

Moderne Residenzen. Urbane Verortung und Aneignung dynastischer Räume in Dresden und Turin

In der Forschung galt die Residenzstadt mitunter als städtetypischer Sonderfall¹, dabei existierte in der Frühen Neuzeit eine Vielzahl von Städten, deren Sozial- und Wirtschaftsgefüge durch die permanente oder saisonale Präsenz eines Hofes geprägt war. Besonders im heutigen Deutschland und Italien ist die Dichte ehemaliger Residenzstädte ausgesprochen hoch.

Im Zuge der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches und der Nationalstaatsbildung verringerte sich die Zahl der Residenzstädte nördlich und südlich der Alpen beträchtlich. Zunächst endete die Ära der Fürstbischöfe mit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803. Aufgrund der expansiven Politik der Staaten Preußen, Bayern und Sardinien-Piemont verloren in den Folgejahren weitere Territorien ihre Unabhängigkeit und ihre Hauptstädte die Residenzfunktion. Die Residenzstadt schien zum frühmodernen Auslaufmodell zu werden. Heute hingegen zeigen Fälle wie London, Madrid und Brüssel einerseits, dass die Anpassungsfähigkeit der Monarchie an die medialen Anforderungen des 21. Jahrhunderts durchaus gegeben ist, andererseits, dass die Residenzstadt in einer Matrix neuer urbaner Raumstrukturen und Funktionsfelder aufgegangen ist.

Vor diesem Hintergrund möchte die Arbeit den Wandel der Residenzstadt als originär vormodernen Städtetyp anhand der beiden Fallbeispiele Dresden und Turin darstellen. Zeitlich konzentriert sich die Untersuchung auf die Jahrzehnte zwischen der Nationalstaatsgründung (1861/71) und dem Ende des liberalen Gemeinwesens (1922/33). Im Gegensatz zu älteren Studien, die sich etwa der „Konstruktionen bürgerlicher Identität“² widmeten, verfolgt die Arbeit einen raumtheoretischen Ansatz, der zunächst die Frage nach der Sinnhaftigkeit von „Residenzstadt“-Labeling nach Ende der Frühen Neuzeit stellt. Als methodischer Ansatz soll ein mehrstufiges Raummodell entworfen, und so ein modernes Begriffsverständnis konturiert werden. Darauf aufbauend sind dann die Strukturen sowie symbolischen und materiellen Formen der Besetzung dynastischer Räume zu thematisieren. Hierfür ist keine

¹ So etwas Klaus Gerteis: Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der „bürgerlichen Welt“, Darmstadt 1986, S. 24.

² Jochen Guckes: Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900 – 1960 (Forschungen zur Regionalgeschichte, 67), Paderborn u.a. 2011.

grundsätzliche, schroffe Dualität zwischen zivilgesellschaftlichen und städtischen Gruppen einerseits sowie dynastischen Akteuren andererseits anzunehmen, sondern vielmehr ein dynamisches System wechselseitiger Einflussnahme. Nur schlaglichtartig genannt seien an dieser Stelle mögliche Schnittstellen, etwa Hofbälle und Landtagseröffnungen, Bürgerfeste und königliche Besuche, Fremdenverkehr und Sommerresidenzen, Bauprojekte und öffentliche Proteste im Residenzviertel sowie Stadtplanung und urbane Erinnerungskultur.

So lässt sich beispielsweise für die Denkmalweihen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ein wechselhaftes Interesse der Dynastie an den Planungen und Feierlichkeiten beobachten, während bürgerliche Akteure sie regelmäßig zum Anlass nahmen, die Regie der Abläufe maßgeblich mitzugestalten. Genau hier liegt ein weiterer Fokus der Arbeit: auf den Möglichkeiten der städtischen und zivilgesellschaftlichen Kräfte, den Raum der Residenzstadt in der Spätphase der Monarchie bzw. im Übergang zum demokratischen Gemeinwesen durch Formen des spacings³ massenmedial zu konstituieren, zu formen und zu prägen.

Mit Dresden wird eine Stadt in den Fokus genommen, deren politische Bedeutung spätestens seit der Gründung des Norddeutschen Bundes 1866 im Schwinden ist. Gleichzeitig gelang es ihr, sich sowohl als Residenzstadt wie auch als Sitz des sächsischen Parlamentes zu behaupten. Mehr noch, sie brachte namhafte Politiker, Wissenschaftler und Künstler hervor und in die Stadt, die mit ihrem Wirken das öffentliche Leben und die Wahrnehmung Dresdens prägten. Im Zuge der Novemberrevolution 1918 fiel der Hof als raumgestaltender Akteur zumindest formal weg, sein Nachleben im Habitus der Stadt ist gleichwohl mitzudenken.⁴

Einen vergleichbaren Schwund der politischen Bedeutung beobachten wir auch im Fall von Turin. Hier folgte der Niedergang auf eine kurze Phase (1861-1865), in der Turin Hauptstadt Italiens war. Der Verlust dieses Status, einhergehend mit dem Wegfallen der Funktion als Hauptresidenz für die Savoyer-Dynastie, bildete einen interessanten Auftakt für die Transformation der Residenzstadt zu einer modernen Großstadt. Die Absenz des Hofes bei gleichzeitiger Kontinuität der Monarchie als Regierungssystem und die Installation der Dynastie in Florenz bzw. Rom, schufen Voraussetzungen, unter denen die räumliche Gestalt der Stadt durch zivilgesellschaftliche Akteure neu ausgehandelt werden konnte.

³ Martina Löw: Raumsoziologie, Frankfurt/Main 2011, S. 158-161.

⁴ Karl-Siegbert Rehberg: Das Canaletto-Syndrom. Dresden als imaginäre Stadt, in: Ausdruck und Gebrauch 1 (2002), H. 1, S. 78-88.